

Anthroposophie und Naturwissenschaft: Kampf wer gegen wen?

Zu *Andreas Delors »Kampf um Atlantis«**

Stephan Stockmar

Andreas Delor, Musiker und seit langem mit dem Thema Atlantis beschäftigt, sieht insbesondere nach den massiven Kritiken an Dankmar Bosses 2002 erschienenem Werk »Die gemeinsame Evolution von Erde und Mensch. Entwurf einer Geologie und Paläontologie der lebendigen Erde« einen »Kampf um Atlantis« entbrannt. In der Tat hatte die schriftlich¹ wie mündlich geführte Diskussion Züge eines Kampfes, zumindest was die Form anbetraf. Sie ist in meinen Augen etwas verunglückt, da sie sich weitgehend auf die Frage »richtig oder falsch« beschränkt und stellenweise durchaus sehr persönliche Züge angenommen hatte. Die zugrundeliegende methodische Grundsatzfrage, wie Naturwissenschaft und anthroposophische Geisteswissenschaft in ein sachgemäßes Verhältnis zu bringen sind, ging dabei leider etwas unter. Von daher ist es verständlich, dass Delor die Thematik wieder aufgreift und einen ehrlichen Versuch unternimmt, am Beispiel von Atlantis Dankmar Bosses Ansatz grundsätzlich zu verteidigen, aus seinem eigenen Anthroposophieverständnis heraus. Seine Darstellung ist umfassend angelegt. Sie geht von den verschiedenen Atlantis-Sagen aus verschiedenen Zeiten und Kulturkreisen aus, setzt sich kritisch mit den Theorienbildungen und Visionen von Platon über Scott-Elliot bis in die jüngste Zeit auseinander und trägt wichtige Äußerungen Rudolf Steiners zusammen. Breiten Raum nimmt die Diskussion um die Lage von Atlantis aus geologischer Sicht ein und damit im Zusammenhang die Entwicklung von Erde und Mensch, wie er sie bei Rudolf Steiner dargestellt sieht. Auch eine interessante Übersicht über die anthroposophische Rezeption des Atlantisthemas findet sich in

dem Buch sowie ein Anhangskapitel über Lemurien. Es ist außerordentlich engagiert geschrieben und man liest es über weite Strecken mit einer gewissen Sympathie, auch wenn man den Darstellungen nicht immer zustimmen mag.

Falsche Fragestellungen

Ein zentrales Kapitel ist dem Thema »Anthroposophie und Naturwissenschaft« gewidmet, aus dem sich für Delor der »Kampf um Atlantis« ergibt. Dort weist er auf Dissense hin, die sich ergeben, wenn man Rudolf Steiners Aussagen unmittelbar mit denen der Naturwissenschaft vergleicht. Solche betreffen z.B. zeitliche Einordnungen, partiell die Lage von Atlantis, die Art der Körperlichkeit des Menschen in vergangenen Zeiten (Steiner spricht immer wieder von der »Weichkörperigkeit« des atlantischen Menschen), die atmosphärischen Verhältnisse (»Wasserdampfsphären«) sowie die räumliche Herkunft des modernen Menschen: aus »der Nähe des heutigen Irland« (Steiner) oder »out of Africa«? Allerdings scheint mir hier der Autor teilweise von falschen Fragestellungen auszugehen, wenn er Anthroposophie und Naturwissenschaft auf der rein inhaltlichen Ebene gegeneinander ausspielt und von daher zu seinen Urteilen und Verurteilungen kommt. Er konzidiert einerseits, dass gerade im 20. Jahrhundert »die Wissenschaft auf allen Gebieten eine derartige Genauigkeit und Absicherung der

* Andreas Delor: *Kampf um Atlantis. Ein Beitrag zur anthroposophischen Atlantis-Diskussion*, Info3 Verlag Frankfurt am Main 2004, 222 Seiten, broschiert, 22,80 EUR.

Ergebnisse durch verschiedene Nachweisverfahren entwickelt« hat. Gleichzeitig beschuldigt er jedoch anthroposophische Naturwissenschaftler, die diese Tatsache ernst nehmen, die Anthroposophie zu desavouieren. In einem Atemzug bescheinigt er Wolfgang Schad, mit seiner großartigen »sauber-goetheanistischen Arbeit« »das moderne wissenschaftliche Weltbild um eine geistige Dimension« zu erweitern und unterstellt ihm gleichzeitig, »die Grenze der offiziell anerkannten Wissenschaft« nicht zu überschreiten und deren Weltbild als solches nicht in Frage zu stellen. Dabei entwickelt Delor selbst keinen eigenständigen Ansatz, wie mit den tatsächlichen Dissensen von bestimmten Steiner-Aussagen zu denen der Naturwissenschaft umzugehen sei – abgesehen davon, dass er sich auf Dankmar Bosse abstützt. Dieser leistet aber gerade nicht die »sauber-goetheanistische Arbeit« einer entlang der Wahrnehmungen gebildeten eigenen Erkenntnis, sondern lässt seinen Blick immer wieder von vornherein durch sein eigenes Steiner-Verständnis leiten und kommt dadurch zu manch kurzschlüssigen Urteilen (was Delor partiell auch so sieht). – Im Folgenden soll beispielhaft auf einige der Probleme eingegangen werden.

»Die Tierheit aber wuchs der Seele des Menschen entgegen«

Andreas Delor wirft, so weit ich es erkennen kann, an keiner Stelle eine wirkliche Verstehefrage auf. Durch seine Fixierung auf die bloßen Inhalte berücksichtigt er u.a. nicht, dass im Zentrum von Rudolf Steiners Darstellungen der Evolution von Erde und Mensch der Metamorphosegedanke steht, der in dem Prinzip von Reinkarnation und Karma seinen Höhepunkt findet. Er bezieht auch nicht Steiners eigenen Umgang mit dem Dissens zwischen Natur- und Geisteswissenschaft hinsichtlich des Entwicklungsgedankens ein. Dieser schreibt 1924 im Rückblick auf die Jahre 1879-1882, bezüglich des Darwinismus bzw. der Vererbungslehre: »Das Hervorgehen

höherer Organismen aus niederen schien mir eine fruchtbare Idee. Ihre Vereinigung mit dem, was ich als Geistwelt kannte, unermesslich schwierig« (in »Mein Lebensgang«, GA 28). Steiner führt diesen Widerspruch systematisch in die Steigerung, wenn er auf den zweifachen Ursprung des Menschen blickt, auf das Zusammenwirken von ab- und aufsteigender Entwicklung und damit von verschiedenen Zeitströmen. So kann man z.B. in seinem Frühwerk verfolgen, wie ihm, der ganz von dem Primat der Idee ausgeht, die Darwinsche Abstammungslehre zunächst sehr fremd war, er sie dann aber nach und nach in seine Anschauung von Entwicklung integriert.²

Bereits 1891 schreibt Steiner: »Denn was in der Natur einmal entstanden ist, erweist sich fortan in dem Tatsachenzusammenhange als mitwirkende Ursache. Daraus ergibt sich aber, dass den einmal entstandenen Formen eine gewisse Kraft, sich zu erhalten, innezuwohnen wird. Gewisse einmal angenommene Merkmale werden noch in den fernsten Nachkommen bemerkbar sein ... Es ist dies eine Tatsache, für die man in neuerer Zeit das Wort *Vererbung* gebraucht.«³ Und in »Goethes Weltanschauung« (1897) heißt es: »Der Gedanke einer tatsächlichen Blutsverwandtschaft aller organischen Formen fließt aus den Grundanschauungen Goethes.«

Fast zehn Jahre später, im Vortrag vom 26.11.1906 (in GA 283) in Berlin, beschreibt Steiner dann, wie sich das geistige Menschenwesen erst ab einem bestimmten Zeitpunkt in der Entwicklung mit der aufsteigenden Tierreihe verbunden hat: »Es gab damals auf dem physischen Erdenplan eine Art höherer Tiere, Tiere ... die längst ausgestorben sind. ... Das, was heute hier die höheren Tiere sind, sind Nachkommen dieser ganz anders gestalteten Wesen, aber verkommene Nachkommen. Diese Wesen sind die Vorfahren der heutigen physischen Menschennatur. Sie hatten nur einen physischen Leib, einen Ätherleib und einen Empfindungsleib. Und damals verband sich nach und nach das Ich mit diesen Wesen;

es senkte sich von der höheren Welt herab. Die Tierheit also wuchs der Seele des Menschen entgegen, die Seele begab sich von oben herunter ... Wie eine Wirbelwolke von Staub unten auf der Erde aufwirbelt und von oben eine Wasserwolke ihr entgegenkommt, so verbanden sich Tierleib und Menschenseele. Der Empfindungsleib des unten auf der Erde lebenden Tieres, jenes Vorfahren des Menschen, hatte sich so weit entwickelt, dass er das Ich aufnehmen konnte.«

Gerade auf diesem Weg ergibt sich Rudolf Steiner der zur »Geheimwissenschaft« führende Entwicklungsgedanke. In diesem Grundlagenwerk von 1910 (GA 13) bemerkt Steiner ganz nebenbei, dass das Tierreich in seinen Formen in weit älteren Zeiten auf der Erde »dichter« geworden sei als der Mensch (S. 266). Und im Weiteren wird beschrieben, wie innerhalb bestimmter – geistiger – Entwicklungsströmungen in Atlantis physischer Leib und Lebensleib des Menschen immer mehr zur Deckung kamen. Erst dadurch wandelte sich das Gehirn zum eigentlichen Denkwerkzeug »und der Mensch empfand eigentlich erst von jetzt ab sein ›Ich‹ im physischen Leib.« (S. 271f)

Erst vor diesem Hintergrund ist meines Erachtens die von Delor aufgeführte Stelle aus dem Vortrag vom 25.5.1908 zu verstehen: »Und erst gegen Mitte der atlantischen Zeit ist der Mensch so weit verdichtet, dass er Fleisch und Bein wird, nachdem sich zuerst die Knorpel verdichtet haben, die Knochen nach und nach herauskommen. Und damit wird außen die Erde auch immer fester, und der Mensch steigt herunter auf den Erdboden. Damit verschwindet immer mehr das Bewusstsein, das er gehabt hatte in den göttlich-geistigen Welten; er wird immer mehr ein Beobachter der äußeren Welten und bereitet sich vor, ein eigentlicher Erdenbürger zu werden ... So steigt der Mensch buchstäblich, wörtlich aus Sphären herunter, die wir bezeichnen müssen als Wasser- und Wasserdampfsphären, Wasser- und Luftsphären usw.«

Jenseits der Säulen des Herkules

Ich gehe nun davon aus, dass Steiner das Herabsteigen des Menschen aus den Wasserdampfsphären hier zwar durchaus »buchstäblich« meint – aber eben bezogen auf das *geistige* Wesen des Menschen, das sich nun nach und nach mit der ihm von unten entgegenkommenden Tierheit verbindet. Mit dieser Verbindung verändert sich sein Verhältnis zur Welt und damit seine Wahrnehmung der Welt grundsätzlich. Und genau von diesem Punkt scheint mir Steiner bei seinen Schilderungen auszugehen. Vor der Verbindung mit der Tierheit war die äußere Welt für den Menschen kein greif- und handhabbares Gegenüber. Er nahm sie nur schemenhaft, wie durch einen Nebel wahr (von unserem heutigen Standpunkt aus gesehen), verfügte nicht über ein begriffliches, gegenstandsbezogenes Denken, um sich zu orientieren. Dem entsprachen natürlich auch völlig andere Lebensverhältnisse, ein viel unmittelbareres Darinnenstehen in den Kräften und Prozessen der Welt – aber eben noch auf ihrer geistigen Seite. Ins physische Bild gebracht ist dieser Seinszustand vielleicht vergleichbar mit dem der heutigen Quallen und anderen Weichtiere, die ganz dem Wasser hingegeben sind, von ihm bewegt und durchströmt werden und nur ganz anfänglich einen eigenen, verinnerlichten Stoffwechsel besitzen.

Wenn ich Weichkörperigkeit und Wasserdampf-atmosphären unmittelbar als physische Zustände – analog den heutigen Verhältnissen gedacht – auffasse, laufe ich Gefahr, in der Maja einer Scheinwirklichkeit zu landen. Hier stellt sich mir die Frage, ob sich bei Delor in der Abwehr des geologischen Aktualismus (der besagt, dass aus den heute in der Natur beobachtbaren Prozessen und ihren Ergebnissen sich unmittelbar auf die Vorgänge in der Vergangenheit schließen lässt) nicht unversehens ein »Bewusstseinsaktualismus geltend« macht. Delor weist zwar selbst darauf hin, dass Atlantis »jenseits der Säulen des Herkules« liegt, dass diese gleichzeitig die Schwelle

zur geistigen Welt symbolisieren und dass Rudolf Steiner von einer tief greifenden Bewusstseinsentwicklung ausgehe. Doch bleibt es bei dieser Feststellung; er zieht aus ihr keine methodischen Konsequenzen. Der Übergang von der Erfahrung zum Urteil gelingt eben nur, wenn ich selbst ein Schwellenbewusstsein entwickle – so wie es Goethe in seinem Aufsatz »Der Versuch als Mittler zwischen Objekt und Subjekt« tut. Eine Vermischung von diesseits und jenseits der Schwelle Erfahrenem muss in die Irre führen.

Auf dem Umweg durch den Kosmos

Wie das Herabsteigen nur auf dem Wege der Geisteswissenschaft zu erfassen ist, ist das aufsteigende Entgegenkommen der Tierheit originäres Thema der Naturwissenschaft. Diese beschreibt heute den Vorgang der Evolution von Erde und Lebewesen bis in viele Einzelheiten hinein – wenn natürlich auch nicht mit der Perspektive der Vereinigung mit dem herabsteigenden Menschen-Ich. Hier ergibt sich nun die sicherlich entscheidende Frage, um die es Delor und Bosse auch geht: Wie entstehen auf dem Weg von unten nach oben die »Vorfahren der heutigen physischen Menschennatur«, die die Voraussetzungen für die Inkarnation eines menschlichen Ichs bieten? Ganz unabhängig von dem absteigenden Entwicklungsstrom scheint dies kaum vorstellbar: »Die Tiere wären nicht in der Erdenentwicklung diese heutigen Tiere geworden, wenn der Mensch nicht hätte so werden sollen, wie er jetzt ist. Ohne den Menschen in der Erdentwicklung würden also die Tierformen und die Erde ganz anders ausschauen, als es heute der Fall ist.« (Rudolf Steiner, Vortrag vom 23.8.1919, in GA 293)

An dieser Stelle greift meines Erachtens der Kunstgriff Rudolf Steiners, Goethes Metamorphoseprinzip um den Gedanken von Reinkarnation und Karma zu erweitern, und zwar nicht nur hinsichtlich des einzelnen menschlichen Individuums. »Die Betrachtung, die man so unmittelbar in Anknüpfung an den

einzelnen Menschen gewinnt, muss aber ausgedehnt werden auf die ganze Natur«, heißt es im Vortrag vom 20.7.1923 (in GA 225). Und dann schildert Steiner, wie in vergangenen Erdperioden »Riesentiere niederer Art gelebt haben. ... Einzelne Reste sucht der Paläontologe, der Geologe aus den Formationen der Erde heraus. ... Und als die Zeit nahte, in der allmählich diese Biester ausstarben, da blieb, wenn ich so sagen darf, die ganze Äthermaterie zurück. Jetzt waren keine Biester mehr da. Aber die ganze Äthermaterie, aus der sich diese Biester [aus dem Kosmos] herausgebildet haben, die blieb zurück, so wie unser Ätherleib zurückbleibt. Und diese Äthermaterie, die war die Veranlassung, dass in der späteren Zeit sich wiederum im Erdendasein, nachdem diese Ätherbildung durch den Kosmos hindurchgegangen war, andere Wesen bildeten. Von denen blieb wiederum zurück das Ätherische. Daraus bildeten sich wiederum andere Wesenheiten. Und endlich entstand die Welt von Tieren, die heute da ist. Wenn Sie also die drei aufeinander folgenden Perioden haben ..., so haben Sie, sagen wir, aufeinander folgende Tierformen. Aber dass die folgende immer aus der vorhergehenden entstehen kann, dazu ist ein Durchgang durch den Kosmos mit Hilfe des Äthers notwendig, wie der Durchgang durch den Kosmos zwischen zwei Erdenleben für den Menschen notwendig ist. Und wenn wir zuletzt hier Wesenheiten haben, so kann ja das wiederum in den Äther übergehen, und da kann in einer bestimmten Periode, aus dem Äther heraus gebildet, der Mensch auftreten. Aber immer ist der Einfluss auf dem Umwege durch den Kosmos geschehen.

Nun kommt der rein materialistische Betrachter. Der sieht das alles, und jetzt glaubt er, das eine ist aus dem anderen entstanden. Gewiss, auf der Erde schließt es sich auch an; aber eine Äthertätigkeit, eine kosmische Tätigkeit liegt dazwischen.«

Rudolf Steiner beschreibt, wie die zeitlich aufeinander folgenden Tiergruppen – hier die zu den Reptilien gehörenden Saurier (er nennt

ausdrücklich Ichthysosaurier und Plesiosaurier), niedere Säugetiere, heutige Säugetiere und schließlich der Mensch – auf der Erde zwar aneinander anschließen, wie die die eigentliche Höherentwicklung bewirkenden Einflüsse aber »auf dem Umweg durch den Kosmos geschehen« – im Zusammenwirken mit der sich dort befindlichen Menschenwesenheit. Auf diesem Umweg wurden Schritt für Schritt die Voraussetzungen erworben, ein Menschen-Ich aufzunehmen. Die Beschreibung als Reinkarnationsvorgang impliziert, dass auch auf der Erde erworbenen Fähigkeiten in diese Voraussetzungen mit einfließen. Insofern offenbart sich Steiner hier als eine Art »Psycholamarkist«. Entscheidend ist aber, dass die erworbenen Fähigkeiten erst nach dem Durchgang durch den Kosmos wirksam werden, d.h. eine echte Metamorphose durchlaufen. – Der Goetheanist Friedrich A. Kipp (1908-1997) hat sich in vielen Vorträgen mit dieser Thematik beschäftigt und diesen Prozess als ein groß angelegtes Experiment der »Götter« geschildert, die Schritt für Schritt den Umgang mit der ihnen wesensfremden Materie erproben mussten. Dadurch sei die Formenvielfalt der Tiere entstanden. Nach entsprechenden Vorläufen haben sich diese auf der Stufe der Reptilien versucht: Die Dreigliederung in Stoffwechsel-, Brust- und Kopf-typen trete bei den Sauriern schon deutlich in Erscheinung, doch noch ohne viel Innenleben und unter Ausbildung mancher extremer Monstrositäten und Absurditäten. Dann erst »entdeckten« sie das Prinzip der Säugetiere. Mit diesem konnten die verschiedenen Typen viel vollkommener verwirklicht werden. Doch die Harmonisierung der drei Systeme in *einer* Gestalt wird erst beim Menschen erreicht.⁴

Primat des Geistes – aber nicht geistiger Determinismus

Auch Wolfgang Schad bezieht den Umweg durch den Kosmos ein, wenn er sich mittels des unbefangenen Blickes auf die Fossilien der Vor- und Frühmenschen den Grundge-

danken der Steinerschen Menschenkunde neu erschließt – die Metamorphose der Gliedmaßen in die Schädelorganisation im Zuge der Reinkarnation. Delor würdigt zwar Schads Gedanken irgendwie, ohne jedoch auch nur ansatzweise die sich aus dieser qualitativ-bildhaften Betrachtung der Naturtatsachen ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Er hält es eher mit Hermann Poppelbaum, der den Grundstamm der menschlichen Evolution einfach ins Geistige verlegt und somit die aufsteigende Entwicklung als eigenständiges Element außer Acht lässt. Dadurch wird das, was auf Erden erscheint und sich vollzieht, zur bloßen Einbahnstraße. Doch bei Rudolf Steiner geht es nie nur um Absonderung. Heißt es doch an zentraler Stelle in »Die Geheimwissenschaft«: »Darauf beruht ja alle Entwicklung, dass erst aus dem Leben der Umgebung selbstständige Wesenheit sich absondert; dann in dem abgesonderten Wesen sich die Umgebung wie durch Spiegelung einprägt und dann dies abgesonderte Wesen sich selbstständig weiter entwickelt.« (S. 191) Was während dieser selbstständigen Weiterentwicklung an Fähigkeiten erworben wird, verbindet sich im Gang der Tiergruppenseele durch den Kosmos mit dem absteigenden Entwicklungsstrom, und so durch die noch rein geistige Menschenwesenheit »befruchtet« findet die Wiederverkörperung auf einer höheren Organisationsstufe statt.

Wenn man nur auf den vom Geistigen ins Physische gerichteten Entwicklungsstrom schaut, wie es Poppelbaum angelegt hat, so ist dies ein Rückfall hinter Steiners Darstellungen in dem 1897 zuerst erschienenen Werk »Goethes Weltanschauung« und beruht letztlich auf einem falsch verstandenen Platonismus, mit dem Steiner gerade in diesem Werk gründlich abrechnet. Steiners besondere Leistung ist es ja, vom Primat des Geistes über die Physis auszugehen, *ohne* in einen geistigen Determinismus zu verfallen – und zwar nicht nur hinsichtlich des Menschen, sondern der gesamten Entwicklung der Erscheinungswelt. Diese differenzierten,

ganz aus der Natur des jeweiligen Gegenstandes entwickelten Betrachtungsweisen, die Steiner durchgängig pflegt, lassen durchaus auch dem echten *Zufall* ihren Raum, ohne dass eine Verwechslung mit seiner Auffassung von *Freiheit* vorliegt, wie es der von Andreas Delor zitierte Jens Heisterkamp, Herausgeber des fraglichen Buches, vermutet. So entsteht mit Hilfe des Metamorphose- bzw. Reinkarnationsgedankens ein *Bild* davon, wie zwei zunächst einander wesensfremde Sphären oder Seinsbereiche allmählich zusammenkommen und dadurch das Menschsein auf der Erde möglich wird. In diesem Bild hat die moderne Naturwissenschaft durchaus ihren Platz – wenn sie *erweitert* wird um eine geistige Dimension. Liest man jedoch eine solche Stelle, wie sie Delor zitiert, isoliert, ohne das Bewusstsein von dem zweifachen Ursprung des Menschen und dem Umweg durch den Kosmos, so verstrickt man sich notwendig in einen schier ausweglosen Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie.

»... dass die großen eingeschlagenen Merkpfähle nicht verrückt werden«

Eine zunächst bildhaft-qualitative Auffassung von Steiners Darstellungen aus seinen geistigen Forschungen, wie ich sie mit obigen Ausführungen beispielhaft demonstrieren will, hält Andreas Delor letztlich sogar für einen Frevel an der Anthroposophie. Für ihn scheinen Bilder keinen Wirklichkeitswert zu haben; sie sind ihm eben »nur« Bilder (so Delor in einem Mail-Wechsel mit dem Rezensenten). Dabei spielen sie in der Aneignung von Wirklichkeit – egal, ob es um Geist oder Natur geht – eine entscheidende Rolle. Goethe ist nur auf diesem Weg zu seinem *Verstehen* von Natur gekommen. Es sind doch gerade die Bilder, die den Menschen erst aus der Maja der Sinneswelt bzw. aus der Abstraktion der Gedankenwelt herausführen! Sie schaffen Durchlässigkeit, durch sie wird die jeweils andere Seite der Wirklichkeit mit einbezogen.

Da sich Delor und Bosse (auf den sich Ersterer bezieht) diesem schöpferischen Umgang mit Bildern entziehen, da sie Metamorphose nicht wirklich als einen Vorgang verstehen, in dem sich zwei völlig verschiedenen Gesetzmäßigkeiten folgende Welten miteinander verbinden, müssen sie einen Gegensatz zwischen anthroposophischer Geisteswissenschaft und »offiziell anerkannter Wissenschaft« aufbauen, der meines Erachtens so gar nicht existiert. Sie konstruieren ein Kontinuum zwischen Geistigem und Physischen, indem sie Steiners Schilderungen über atlantische Weichkörperigkeit und Nebelatmosphäre naturalistisch interpretieren. Damit begeben sie sich – nur mit umgekehrten Vorzeichen – in genau die gleiche innere Position wie die Hirnphysiologen vom Schläge Singer und Roth, die alle Bewusstseinsphänomene als Emanationen des materiellen Gehirns auffassen. Was Steiner als Zurückdrängung der physischen Organisation beschreibt, wenn der Mensch reines Denken betätigt, lässt sich jedenfalls auch nicht mit den besagtes Kontinuum postulierenden Methoden Bosses und Delors verstehen.

Kein Geringerer als Goethe fordert, »mit Strenge, mit Pedantismus« darauf zu halten, »dass die großen eingeschlagenen Merkpfähle nicht verrückt werden ... Er [der Naturforscher] wird die drei großen in die Augen fallenden Gipfel, Kristallisation, Vegetation, und animalische Organisation, niemals einander zu nähern suchen, vielmehr wird er nur ihre Zwischenräume genau zu kennen trachten, und mit großem Interesse an den Punkten verweilen, wo die verschiedenen Reiche zusammen zu treffen und ineinander überzugehen scheinen ...«. ⁶ Warum sollte eine solche Haltung nicht auch prinzipiell sinnvoll sein gegenüber dem Verhältnis von Natur und Geist? – Auch Wolfgang Schad setzt mit dem Metamorphosegedanken dort an, »wo die verschiedenen Reiche zusammen« treffen, und vermeidet so gerade die Vermengung der verschiedenen Sphären.

Wenn Delor und Bosse doch wenigstens konsequent wären! Doch wo es ihnen möglich

erscheint, werden selbstverständlich auch moderne naturwissenschaftliche Vorstellungen zur Bestätigung herangezogen. Wo nicht, weichen sie in mehr oder weniger willkürliche, jedenfalls für den mit der naturwissenschaftlichen Sach- und Diskussionslage wenigstens halbwegs Vertrauten nur schwer nachvollziehbaren Uminterpretationen aus bzw. verweisen auf »Lücken«, durch die scheinbar unmittelbar der Geist selbst wehe Doch dadurch werden naturwissenschaftliche Kausalerklärungen letztlich nur durch andere ersetzt und es ergibt sich bei Delor stellenweise eine skurrile Kompilierung naturwissenschaftlicher und »geisteswissenschaftlicher« Erklärungsversuche – z.B. hinsichtlich der Entstehung des Sandsteins (S. 122; wie soll man sich gerade dessen Entstehung aus einer »dicken, wässrigen Atmosphäre« vorstellen?) oder der sog. Hot Spots (S. 131 f). Andreas Delor verbleibt mit seinen Ausführungen so auf einer rein argumentativen Ebene. Als Musiker geht er zwar spürbar mit Qualitäten um, was jeder bestätigen wird, der ein Konzert mit ihm hört. Und als solcher kann er auch Gegensätze aushalten und fruchtbar machen. Doch bezüglich der von ihm ja völlig zu Recht aufgeworfenen Fragen gelingt ihm ein solcher Ansatz nicht. Nicht dass ich hier eigene imaginative Erkenntnisse o.ä. erwarten würde. Mir scheint einfach das Vertrauen in die bildgestaltende Kraft des eigenen Denkens zu fehlen. Entsprechend scheinen er wie auch Bosse nicht das Prinzip der »positiven Resignation« zu kennen, was unter Zurückhaltung des Urteils sich die Situation zunächst in ein inneres, aus den Qualitäten des Vorgefundenen (und dazu gehören zunächst auch Steiners Darstellungen aus der Geisteswissenschaft) gewebtes Bild zu bringen sucht, um abzuwarten, was sich aus dem Umgang mit diesen Bildern ergibt. So ist Steiner selber immer wieder vorgegangen (das kann man aus den Darstellungen seines eigenen Entwicklungsweges in »Mein Lebensgang« entnehmen), und diese Haltung liegt auch Wolfgang Schads Bemühungen zugrun-

de, der zunächst, wie Delor völlig zu Recht feststellt, »methodisch Naturwissenschaft und anthroposophische Geisteswissenschaft streng von einander trennt«.

Bei Delor ergibt sich gerade keine »Synthese von spiritueller Geistes- und Naturwissenschaft« (Verlagstext), keine Erweiterung des modernen wissenschaftlichen Weltbildes um eine geistige Dimension. Diese geht als Qualität verloren, wenn Anthroposophie naturalistisch aufgefasst und die naturwissenschaftliche mit einer »anthroposophischen« Theorienbildung vermengt wird. Wirklichkeit löst sich dann faktisch auf und Anthroposophie als bloßer Inhalt genommen wird zur puren Glaubenssache degradiert.

Selbstverständlich werden sich auf den von mir gekennzeichneten Wegen nicht ohne weiteres alle von Andreas Delor bemerkten Dissense zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie aus der Welt schaffen lassen. Doch vielleicht ergeben sich an einigen Stellen durch einen umfassenden Versuch des Zusammenschauens und Verstehens des von Rudolf Steiner in den verschiedensten Zusammenhängen Dargestellten einige weiterführende Perspektiven.

1 Siehe DIE DREI 4/2003: Cornelis Bockemühl; 5/2003: Susanna Kümmell, Hans-Ulrich Schmutz, Wolfgang Schad; 6/2003: Dankmar Bosse sowie entsprechende Beiträge in *Tycho de Brahe-Jahrbuch, Das Goetheanum, Anthroposophie und Erziehungskunst*.

2 Vgl. Stephan Stockmar: *Die Darstellung des Typus- und Entwicklungsgedankens in Rudolf Steiners Goetheschriften*, in: *Tycho de Brahe Jahrbuch 1998*, S. 60-96.

3 *Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten ...*, in GA 30, S. 265-288.

4 Stephan Stockmar: *Über die Zusammenordnung der Weltenzweiheit in der Physis. Zum Erkenntnisanliegen von Friedrich A. Kipp*, in: *Elemente der Naturwissenschaft* Nr. 68, 1998.

5 Siehe auch Goethes *Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*, 1790.

6 Goethe an Knebel im Teutschen Merkur, Februar 1789, aus Anlass von Knebels Gedanken über Eisblumen.